

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 37 (1994)
Heft: 3

Artikel: Matthäus Merian d.Ä. als Briefschreiber und Literat
Autor: Wüthrich, Lucas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MATTHÄUS MERIAN D.Ä.
ALS BRIEFSCHREIBER UND LITERAT

Matthäus Merian, der Kupferstecher aus Basel, ist als Verleger in Frankfurt schon zu Lebzeiten bekannt (um nicht zu sagen berühmt) geworden, im Deutschen Reich und weit darüber hinaus. Sein Name war den meisten gebildeten Personen geläufig, von den Fürsten, Staatsmännern und Militärs zu den Professoren, Schulmeistern und Stubengelehrten¹. Wer sich mit Büchern von wissenschaftlichem Anspruch umgab, kam nicht darum herum, das eine oder andere seiner Werke zu besitzen. Man studierte seine Verlagskataloge und bestellte direkt bei ihm oder über Vertreter, die sich auf der Buchmesse in Frankfurt mit seinen Erzeugnissen eingedeckt hatten. Wer sich heute in einer alten Bibliothek, sei es in einer klösterlichen, profanen, universitären, fachwissenschaftlichen oder in einer schon damals um der bibliophilen Repräsentanz willen angelegten, umsieht, braucht nicht lange zu suchen, um auf die Folianten aus dem Merian-Verlag zu stoßen. Die Bände der *Topographie Deutschlands, Frankreichs und Italiens*, die 21 Folianten des *Theatrum Europaeum*, die *Bilderbibel* mit ihren realistischen und mitunter schon romantischen Ikonen, auch Bücher zu den verschiedenen Wissensgebieten, vor allem zur Medizin, Alchemie und Theologie, die aus Merians Verlagshaus in Frankfurt hervorgegangen sind, fallen äußerlich meist durch ihre Größe, und, wenn man sie aufschlägt, durch ihre reiche Bebilderung auf. Die Bezeichnung «Kupferbücher» ist ihnen durchaus angemessen². Dem Biographen des vielseitig tätigen Künstlers, Kaufmanns und Publizisten muß es ein Bedürfnis sein, seine Person nicht allein durch das Studium der von ihm verbreiteten Stiche, Zeichnungen und Bücher, sondern auch durch die

von ihm hinterlassenen Dokumente aus der geschäftlichen und persönlichen Sphäre zu erfassen. Die beiden Hauptteile seines *Œuvres*, das künstlerische und das verlegerische, stellen nur die leicht erkennbare, größere Hälfte von dem dar, was uns Merian hinterlassen hat und was uns seine Person als kulturgeschichtlich relevante Erscheinung dokumentiert. Das persönliche Umfeld, sein Denken und Tun, sein Umgang mit den Schwierigkeiten, die sein Leben in einer unheilvoll bewegten Zeit auf Schritt und Tritt begleitet haben, zu erfassen, ist nicht nur verlockend, sondern gehört mit zur Arbeit, wenn man seine Gestalt aus der Asche der Zeit auferstehen lassen will. Nur so ist sie von Vorurteilen und falschen Vorstellungen zu befreien und einer gerechten und umfassenden Würdigung zuzuführen.

Es war schon vor Jahren eine Idee des neuen Redaktors dieser Zeitschrift, die Briefe Merians mit dem Verfasser des vorliegenden Beitrags gemeinsam herauszugeben. Mit der Publikation des Briefwechsels zwischen Merian und dem Kammer- und Hofmeister des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen, Peter Knaut, machte Martin Bircher einen vielversprechenden Anfang in der Verwirklichung dieses Plans³. Aus dieser Korrespondenz geht die Entstehung des wunderbaren Merian-Buchs über die Fruchtbringende Gesellschaft, die sich bekanntlich die Nationalisierung der deutschen Schriftsprache sowie deren Purgierung von fremden Einflüssen zum Ziel setzte, sehr detailliert hervor. Mit der verdankenswerten Pionierleistung in der Merian-Forschung verband Bircher die Darlegung der nach seiner Meinung bei einem solchen Vorhaben zu beachtenden

Grundsätze. Leider ist die Gesamtedition der Briefe bis heute nicht zustande gekommen, weil der Verfasser die dazu nötige Muße bisher nicht finden konnte. Sinn der nachfolgenden Ausführungen ist es, die Umrisse des Projekts zu skizzieren und es damit festzuhalten.

sagen – soweit sie als solche zu erkennen sind – gesondert herauszugeben und zu kommentieren. Diesem nicht leichten Unterfangen wird hier ausgewichen, weil die Grundsätze, die zu einer voll befriedigenden editorialen Form führen, noch nicht gefunden und festgelegt sind¹ und weil die da-



Bildnis von Matthäus Merian d. Ä. Kupferstich (16,2 × 11,2 cm) von Raphael Custos nach einer Zeichnung von Matthäus Merian d. J., um 1630. Schweizerisches Landesmuseum Zürich.

Um sich Merian als Vordenker und Kritiker seiner Zeit anzunähern, wäre es wünschenswert, auch die von ihm verfaßten Vorworte zu seinen Editionen, die sich mitunter zu philosophisch-theologischen Exkursen auswachsen, sowie die von ihm selbst in die Texte eingeflochtenen Pas-

sagen für in Frage kommenden Texte noch nicht vollständig zur Verfügung stehen. Es sei jedoch schon hier angedeutet, daß die Vorworte zu den Bänden der Topographie und der historischen Werke, so der Gottfriedschen Chronik², eine Fülle von engagiert und volkstümlich-eloquent vorgetragenen

Gedanken zur Zeitgeschichte, die als christliche Schaubühne des dualistischen Kampfs zwischen Gut und Böse verstanden wird, enthalten. Weil das Bild mit dem Wort (oder das Wort mit dem Bild) aufs engste verflochten ist, treten die Themen sozusagen dreidimensional aus ihrem typographischen Gefängnis heraus. Man lernt Merian als ersten konsequenten Vertreter der «gemahlten Historia» kennen. Ohne seine Sprache zu überschätzen, darf man in seinen Vorworten ehrlich bemühte Versuche erkennen, dem deutschen schriftlichen Ausdruck mit Klarheit und Stärke, Würze und Witz, zu bildhafter Gestaltung zu verhelfen und so die Sprache auf ihre eigentliche Wesensart zurückzuführen, von der sie unter dem Einfluß der übersteigerten barocken Sprachgewohnheiten und auch der romanischen Sprachen abgewichen ist.

Der gleiche Stilcharakter, der sich im Gewicht der unverblümt geäußerten Aussage sowie in der unbeschwerten Umsetzung klar gefaßter Gedanken in illustrative und mit Zitaten aus der Bibel und den Alten gespickte Perioden manifestiert, findet sich ähnlich wie in den gedruckten Texten auch in den Briefen, hier allerdings in ungezwungenerer und unumwundenerer, auch weniger elaborierter Art, wie die folgenden zwei Beispiele darlegen mögen. In einem Schreiben an den Spiritualisten Johann Permeier vom 22. Oktober 1643 schreibt Merian über die Lutheraner: «Heiden vnd Türken werden an jenem tage [gemeint ist das Jüngste Gericht] besser bestehen, als unsere allein grechten [das heißt die Lutheraner], so alles gutte verspeien. Vnd wen der her mit engelszungen reden könte, ja wen Christus selber käme, es würdt bei disem scharff sehenden blinden volkh nichts helfen. Das zornfever Gottes wirt solchem volkh predigen müssen, ob sie sich selbst lehrneten kennen. Gott erbarme sich unser allen⁶.» Im Gutachten vom 24. Oktober 1637 über einen spiritualistischen Traktat des Johann Theodor von Tschesch unter dem Titel «Treuerherzige Erinnerung an die

Evangelische Priesterschaft in Deutschland» meint Merian, daß «alles waß nach dem geist vnnd warheit riecht, daß stincket vnserer geistlich vnnd weltliche an, ... & da ihre schrifft⁷ durch den Satan nicht weren vnterdruckt vnnd verboten worden, würden sie noch wunder viel frucht bringen, wie sie dan auch thun an denen, so dieselben mit vnpartischem gemüth lesen. ... Weil aber Weygelius den maul vnnd bauchpredigern die warheit in die nasen reibet, darumb verwerffen sie ihn alß einen Kezer vnnd wissen doch daß mehrertheil nicht, waß er gelehret hatt, lestern nur von hören sagen⁸.» Wegen theologischer Fragen und besonders bei der Parteinahme für die separatistische Bewegung seiner Zeit, die sich gegen die evangelischen Landeskirchen richtete, kann sich Merian sehr ereifern, und es fallen ihm dabei beißende Wendungen zu, voll Saft und Kraft.

Selbstredend tönen die Briefe an Geschäftspartner und Kunden ganz anders. Hier befließigt sich Merian einer dezenten und nach der Sitte seiner Zeit opulent ausgreifenden und ehrerbietig-unterwürfigen Sprache. An den Lüneburger Verleger Johann Stern schreibt er am 24. Dezember 1649 im Zusammenhang mit dem Vorschlag, einen Topographen namens Georg Andreas Böckler zur Bebilderung der Topographie von Braunschweig-Lüneburg zu berücksichtigen: «Also habe ich hiemit meine Gglt. Herrn dessen erinnern und brichten wollen, mit dienstlicher bitte, solches an gehörige ohrt zu brichten [das heißt an den Herzog August in Wolfenbüttel], dises wehr ein treffenliches mittel dadurch die fürstenthumber Braunschweig u. Lüneburg accurat zum truckh möchten kommen, dergleichen noch von keinen andern provintzen [das heißt Reichskreisen] geschehen vnd solchen fürstenthumben u. landen wie auch dero herschafften zu vnsterblichem ruhm gereichen würde⁹.» Wie man sieht, paart sich hier geschäftliche Geschmeidigkeit mit devoter Schmeichelei, und ein ganz anderer Merian tritt in Er-



S 3

Nuncij

Merians Radierung zum 6. Kapitel der Apokalypse. Illustration zu seiner Bilderbibel, erstmals erschienen in Frankfurt 1627. Dargestellt ist die Eröffnung der ersten sechs Siegel (die vier apokalyptischen Reiter, die Bitte der Märtyrer nach Rache und ihre Vertröstung durch weiße Kleider, der Sternenregen). So etwa stellte sich Merian das nach seiner Meinung kurz bevorstehende Weltende vor. In seinen Vorworten und religiösen Briefen ist vom nahen Strafgericht Gottes wiederholt die Rede.

scheinung. Von seinen theologisch-partikularistischen Briefen bis zu jenen an seine Geschäftspartner ist es ein weiter Schritt. Die vielfältigen Interessen und Tätigkeiten Merians finden ihre Entsprechung in den unterschiedlichen Briefstilen.

Wer nun waren die Briefpartner des Frankfurter Kupferstechers und Verlegers? Sie lassen sich, wie schon angedeutet, grundsätzlich in zwei Kategorien scheiden: diejenigen, von denen er etwas will, und diejenigen, mit denen er Gedanken zu einem meist religiösen Thema, auch zu zeitgeschichtlichen Fragen austauscht. Man muß annehmen, daß der Briefverkehr

Merians vor allem mit der ersten Gattung von Brieffpartnern äußerst umfangreich war, daß diese Korrespondenzen aber wegen der Ephemerität, die dem Geschäftlichen anhaftet, bis auf wenige Überbleibsel verloren gegangen sind. Es handelt sich hier zum einen um reine Geschäftsbriefe – Angebote, Lieferungen, Rechnungen, Mahnungen –, zum andern um Begehren nach Bildvorlagen zu den Topographien und archivalischen Unterlagen zum *Theatrum Europaeum*, die er in Form von Bittbriefen an lokale Behörden stellte, zum Teil direkt, aber auch über ortsansässige und regionale Gewährsmänner. Die Nachfor-

schungen in den in Frage kommenden Archiven nach solchen zur Wirtschaftsgeschichte zählenden Korrespondenzen blieb weitgehend erfolglos. Leider sind auch die Briefe der zweiten Gattung, die religiösen, selten. Daß Merian hier sehr aktiv war, darf vermutet werden. Er sagt in einem Brief an Johann Permeier vom 16. Januar 1638: «Sunsten verhele ich dem herrn nicht, das ich auch ein liebhaber der materie, so zu reformirung des iletzigen heidnischen christenthumbs dienet, mit bin, vnd an meinem ort was zu beforderung dessen, soviel mir Gott gnade gibt, nicht ermangeln lassen will¹⁰.» Gemeint ist hier der arkane Druck einer spiritualistischen Schrift Permeiers¹¹. Die Kontakte zu den Schwenckfeldern und Weigelianern, zu denen sich Merian in einem gewissen Sinn selbst zählte, mußten geheim gepflegt werden. Die Toleranz der politischen Instanzen gegenüber dem religiösen Separatismus war – zumal im protestantischen Umfeld – noch wenig entwickelt, obwohl die Strafen für überführte Abweichler im allgemeinen eher mild ausfielen. Eine Verbannung galt schon als schwere Maßnahme, und sie konnte sich für Handeltreibende als sehr schmerzhaft erweisen. Merian schwebte wohl während längerer Jahre in Angst, für sein nonkonformistisches Bekenntnis verfolgt und gebüßt zu werden. Anlaß dazu hätten seine geheim gedruckten und verbreiteten Traktate von mehreren Spiritualisten geben können. Im Zusammenhang mit einem Druckvorhaben, wozu wohl eine kirchliche Instanz Gutachten einholte, drückte Merian seine Angst vor Verfolgung in einem Brief vom 24. Oktober 1637 folgendermaßen aus: «Daß bewuste tractätelein¹² will ich schon, wo ichs zum druck mag, wieder bringen, alhier wirdt es nicht gestattet, den alles waß nach dem geist vnnnd warheit riecht, daß sincket vnser geistlichen vnnnd weltliche an, dahero ich noch eine schreckliche straffe befahre.» Auch bei dem von ihm offenbar betriebenen Konventikelwesen, und bei seinen Briefen war er um Geheim-

haltung besorgt. Es darf als ein Glücksfall bezeichnet werden, daß von diesen Schreiben wenigstens einige erhalten geblieben sind und uns in die Lage versetzen, von seinem wirklichen Glauben eine Vorstellung zu gewinnen. Sie läßt sich kurz so formulieren: Merian glaubte, wie die Spiritualisten allgemein, eine Priesterschaft zur Ausübung seiner Religionspraxis nicht nötig zu haben. Er war sein eigener Priester und konnte als solcher die direkte Beziehung zum Göttlichen aufnehmen und diese so gestalten, wie es ihm selbst in Eigeninterpretation der allein maßgebenden Bibel richtig erschien. Dazu kommt sein ausgeprägter chiliastischer Glaube, seine Überzeugung vom nahen Ende der Zeit und dem Bestehen des Letzten Gerichts. Die Kriegszeiten und die dadurch verursachten Leiden der Menschheit, zumal im Deutschen Reich, stützten seine Vorstellung vom baldigen Aufgehen des peinvollen irdischen Lebens im Weltgericht, bei dem «die Tugend belohnet, die Laster gestrafft, es den frommen zuletzt wol, den bösen aber vbel gangen¹³».

Bis heute sind dem Verfasser knapp 60 eigenhändige und datierte Briefe Merians bekannt geworden, ferner zwei nur in gekürztem Druck überlieferte¹⁴ und einer in zeitgenössischer Kopie. Zeitlich reichen diese Schreiben von 1623 bis 1649. Aus Merians Todesjahr, 1650, liegt bis jetzt kein Autograph vor. Es scheint, daß er schon längere Zeit vor seinem Tod in Bad Schwalbach (am 19. Juni 1650) geschwächt war und die Korrespondenz seinen zukünftigen Erben, Matthäus dem Jüngeren und

ZU DEN NACHSTEHENDEN ZWEI ABBILDUNGEN

1 Titelblatt der ersten Folioausgabe der «Historischen Chronica» von Johann Ludwig Gottfried. Frankfurt 1642.

2 Brief von M. Merian d. Ä. an die Brüder Johann und Heinrich Stern in Lüneburg. Vom 24. Dezember 1649. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel.

JO. LUDOVICI
GOTTFRIDI
Historische
CHRONICA,

Oder

Beschreibung der **W**ürnent-

ren Geschichten/so sich von Anfang der Welt/bis
auff unsere Zeiten zugetragen:

Nach Auftheilung der vier Monarchien / vnd beyge-
fügter Jahrrechnung/auffs fleissigste in Ordnung gebracht/
vnd in Acht Theil abgetheilet:



*J. A. H.
E. S. U.*

Mit viel schönen Contrafaicturen / vnd Geschichtmäßigen Kupffer-
stücken / zur Lust vnd Anweisung der Historien / gezieret / an Tag
gegeben / vnd verlegt /

Durch

MATTHÆUM MERIANUM.

Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / In Wolfgang Hoffmanns Buch-
druckerey / Im X. Jahr nach Christi Geburt /

M. DC. XXXII.

Caspar, überlassen mußte. 23 Schreiben betreffen allein den Geschäftsverkehr mit Peter Knaudt wegen der Edition der erweiterten Ausgabe der Fruchtbringenden Gesellschaft. Im oben erwähnten Zeitschriftenartikel von Martin Bircher (siehe Anm. 3) sind diese Briefe publiziert worden. Aus ihnen geht in einzigartiger Weise hervor, wie Merian mit seinen Kunden zu unterhandeln pflegte und welche Methoden und Usancen er als Verleger, Buchhersteller und Buchhändler in einer Person bei der Realisierung eines anspruchsvollen Buchprojekts praktizierte. Mehrere der übrigen bekannten Schreiben sind hauptsächlich persönlicher Art, so jene an seinen ehemaligen Lehrer im Radieren, Dietrich Meyer in Zürich, dessen namhaftere Söhne Rudolf und Conrad sich bei ihm in Frankfurt in der Kunst des Radierens perfektionierten. Merian widmete im Herbst 1631 Dietrich Meyer (zusammen mit Johannes Ziegler, Handelsmann in Zürich) den fünften Teil der Gottfriedschen Chronik. Er schreibt darin unter anderem: «demnach ich mich jederzeit erinnere der Ehre und Guttheit, so ich zu meiner Lehrzeit in der loblichen Statt Zürich empfangen habe, insonderheit aber von dem Herrn, [der] mir in der Kunst des Gradirens¹⁵ und Reißens großen Unterricht geben und andermehr Gutthaten erzeiget... Als habe ich das Hertz genohmen [wie man sagt], dem Herrn dises Buchlein, den fünften Theil meiner Historischen Chronika, zu dediciren und zuzuschreiben, wie wohl es doch auß getruwer Affection und von guttem Herten.» Er gibt in diesen fast zart zu nennenden Briefen an Dietrich Meyer Kunde, wie es seinen eigenen Söhnen ergeht, jeweils parallel zu seinem Interesse am Wohlergehen von Meyers Söhnen. Man erfährt so etwas über den Engländeraufenthalt von Matthäus Merian d.J.: «Mein sohn Matthes ist ietz in Engelandt, alda mahlet vnd gradirt er¹⁶.»

Öfters gibt Merian Nachricht von der Entwicklung seiner Buchproduktion. So hält er seinen Kunden Marschall Carl

Gustaf Wrangel, den er offenbar persönlich gut kannte, über den Fortgang des *Theatrum Europaeum* auf dem laufenden. Es betrifft den 5. und 6. Band (über die Jahre 1643–1651) sowie die lateinische Ausgabe des Werks, die 1646 und 1650 in zwei Bänden unter dem Titel «*Theatri Europaeo-Germanici Facies Latina*» in Übersetzung von Johann Peter Lotichius erschien und die Bände I–IV der deutschen Ausgabe enthielt¹⁷. Er teilt am 18. September 1647 seinem Briefpartner das Erscheinen des ersten Bandes mit und kündigt dabei den zweiten an: «Sonsten lasse ich dises historische gantze werckhe auch in latinischer sprach verfassen, wie den der erste tomus von anno 1617. biß 1633 albereit publicirt ist, vnd daferne in disem deütschen werckhe etwas versehen oder manglen würde, als solle es in dem zweiten latinischen tomo ersetzt vnd verbessert werden¹⁸.» Die einzige erhaltene Originalrechnung Merians ist an Herzog Ernst von Sachsen-Gotha¹⁹ gerichtet. Das Schreiben vom 3. März 1635²⁰, das am Schluß einen Vermerk über die Bezahlung durch den Adressaten enthält, soll hier wegen seiner Einmaligkeit in extenso wiedergegeben werden, diesmal absolut buchstabengetreu und zeilengerecht, damit man sich von der knappen kaufmännischen Diktion Merians ein genaues Bild machen kann (vgl. Seite 170).

Die Hinweise in den Briefen auf kürzlich erschienene Bücher, auf die Merian seine Briefpartner aufmerksam macht, kann man als Direktwerbung auffassen. Mitunter legte er schon ein Exemplar bei in der Annahme, daß dieses auch angenommen und bezahlt werde. In der Korrespondenz mit Peter Knaudt findet sich ein solcher Hinweis im Brief vom 23. Oktober 1646, wo am Schluß beigefügt wird: «Ich habe auch dabei getahn 1 Topographia Hassiae so dise meß new ist, für Ihr. Fürstl. gn. verhoffe es alles zurecht komen werde²⁵.» Der Herzog hatte schon die früheren Bände der Topographie abgenommen, weshalb es nahelag, daß er auch Hessen erwerben werde. Die

”Jhr Fürstlich Gnaden Ernst
Hertzog zu Sachsen, Gülch, Cleue vnd
Berg pp. *Solln* den 3. Marty 1635.

38 bogen Kupferstukh à 1 batzen	fl 2 bz 8	-
postgelt davor bezalt	” 2	-
den 25. May postgelt zalt	-	3
den 1. Juny geschikt.		
1 Spigelj Anatomia Figuren ²¹ + Complect		4
1 Statt Constantinopolis ²²	-	3
postgelt dafür	1	10
den 6. dito		
1 Spigelj Anatomia Figuren Complect	4	-
postgelt davor	1	10
den 28. Augustj 1. Sachsenha(u)sen ²³	-	3
	fl 16	6

E. F. G.

Vnderthänig
Mattheus Merian
Kupferstecher in Frankfurt an
Mainn”

”Jst zu danck bezahlt NeuJahr
1636 mit 10 Thlr. 21 g Zwölff gulden 9 gr²⁴
Ernst Hz. von Schsenn”

offiziellen Stellen in den Reichskreisen, die er mit seinen Topographien einen nach dem anderen behandelte, beehrte er jeweils mit einem Freixemplar und der Bitte, ihm allfällige Irrtümer bekanntzugeben. Auch hier hoffte er auf eine positive Wirkung, sei es in Form eines weiteren Auftrags oder, worum er immer wieder nachsuchte, in Form von Veduten von Städten, die er noch nicht berücksichtigt hatte oder bei denen Fehler festgestellt worden waren. Für die historischen Werke, so das *Theatrum Europaeum*, erbat er sich Unterstützung durch die Lieferung von textlichen Unterlagen wie Archivalien und Berichten. An die Stadt Straßburg wandte er sich am 29. Oktober 1636, nach dem Erscheinen des 2. Bandes des *Theatrum*, um nützliche Texte für den 3. Band, der die Jahre 1633 bis 1636 umfaßte: «Als gelangt an E. Gestr. E. E. vnd Herl. mein gantz vnderdienstliche hochfleyßige bitt, Sie geruchen auß sonder-

barer Lieb vnd Inclination zu dem Studio Historico, zu beforderung der warheit, zu nutz vnd frommen ietzo lebender vnd nachkommender posteritet, wie auch ihnen selbst zu rühmlicher nachred, mir so fern Großg. zu gratificiren, vnd von dem ienigen, so bei ihnen vnd in dero statt von ao. 1633. biß dato in dergleichen oder andern Sachen vorgangen, gründtlichen bericht, solchen meinem vorhabenden Werkh an behörigen orthen haben zu inseriren, auß dero archiv, weylen frembde Relationes gemeiniglich in vielen neben der warheit hinspatzieren, guttwillig vbersenden zu lassen²⁶.» Es darf angenommen werden, daß ähnliche Bittschreiben an viele andere Städte und Landesherren gerichtet worden sind. Inwiefern solche Anfragen etwas ergeben haben, weiß man nicht. Die große Ausführlichkeit des *Theatrum* für alle Gebiete des Deutschen Reichs läßt vermuten, Merian habe sich nicht ganz vergeblich um solche Benachrichtigungen bemüht.

Seine Verlagswerke widmete er stets einer oder mehreren Personen, oft den Repräsentanten eines Staatswesens. Die Dedikation an die «löbliche Eidgenossenschaft» bei seinem ersten Topographieband über die Schweiz richtete er gleichermaßen an alle Stände und zugewandten Orte. Im Schreiben an Bürgermeister und Räte der Stadt Zürich vom 12. April 1642, das Merian durch seinen damals in Zürich weilenden Sohn Matthäus d. J. persönlich überreichen ließ, rechtfertigt er die Widmung mit seiner schweizerischen Herkunft: «Vnnd hat mich die schuldigkeit meiner geburth als eines gebornen Baßlers, dabeynebens auch der gantzen hochlöblichen Nation herrlicher respect, nicht weniger die verunfft, inn deme das buech, sambt seinen kupperstükhen des gantzen landes Rempublicam et Situm vnnd was solchem anhangen mag concerniret, angeweysen, es E: Gn: Herlen: vnnd Fr: V:²⁷ vnterthenig, vnnd vnterdienstlich zue dediciren, vnnd eigen zuemachen²⁸.» Aus den «Eidgenössischen Abschieden» zum Juli 1642²⁹ geht

hervor, daß die Stände gegenüber Merian in der Frage seiner Honorierung gemeinsam vorgehen wollten. Glarus hatte von sich aus bereits eine Ehrengabe an Merian beschlossen, Appenzell Außerrhoden und Zug waren dagegen empört über sein Werk, «wegen der fehleren, so er in der beschreibung ihrer ort begangen». Zug konnte sich darüber beklagen, daß das zürcherische Kloster Kappel in dem seinen Stand betreffenden, übrigens auffallend kurz gefaßten Text aufgeführt wird und daß Ungenauigkeiten in der Ansicht seines Hauptorts vorkommen, so die optische Profanierung der Liebfrauenkapelle (Entstellung zu einem Bürgerhaus mit angrenzendem Turm) und die Verwandlung der Burg in eine Kirche. Appenzell Außerrhoden bemängelte gewiß den Umstand, daß im Text seine Bevölkerung als «rauhes, starckes, fromm vnd schlechtes Volck» bezeichnet und die Trennung von Innerrhoden völlig verschwommen dargestellt wird, ferner weil im Bild Herisau, der Hauptort dieses Standes, nicht nur auf dem gleichen Blatt wie der Hauptort Innerrhodens, Appenzell, sondern auch bedeutend kleiner als dieser dargestellt sich vorfindet. Das gespannte Verhältnis zwischen den beiden aus konfessionellen Gründen politisch getrennten Kantonen (Innerrhoden blieb katholisch, Außerrhoden wurde evangelisch) spiegelt sich hier wider. Zehn der 13 Stände einigten sich an der Tagsatzung darauf, Merian acht Kronen zu verehren; die beiden Unzufriedenen schlossen sich dieser Entscheidung nicht an, Zug verwies darauf, daß es seine Erkenntlichkeit bereits gezeigt habe. Zu solchen Reaktionen auf Merians topographische Publizistik dürfte es in den örtlichen Archiven bestimmt noch ungehobene Akten geben. Was die Texte der Topographiebände anbelangt, machte sich Merian völlig abhängig von Martin Zeiller, einem an und für sich äußerst gelehrten Ulmer Privatgelehrten, dessen in der Qualität sehr unterschiedliche Texte er unkontrolliert übernahm. In Bibliotheken figuriert

*Jhr Fürstlich Durchl. Durchl.
 Ernst zu Sachsen, Gotha, Eisenh. 1635
 Burg so. 3. März 1635.*

30 - beyr Kupferstich	2 8 8
20 - Kupferstich	2
20 - Kupferstich	3
1 - Spiegel Anatomia figuris	4
1 - Stadt Constantinopoli	2
20 - Kupferstich	1 10
20 - Kupferstich	4
20 - Kupferstich	1 10
20 - Kupferstich	3
	<u>16 6</u>

M. Merian
 M. Merian
 M. Merian
 M. Merian

Rechnung von M. Merian d. Ä. an Herzog Ernst von Sachsen-Gotha für Kupferstiche und Bücher. Vom 3. März 1635. Preussische Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung. (Transkription auf S. 170.)

Merians Topographie nach wie vor (an und für sich richtig) unter dem Namen von Martin Zeiller.

Die ohne Zweifel interessantesten Schreiben sind jene theologischen Inhalts, in denen sich fast immer Wünsche und persönliche Anliegen eingeflochten finden. Dem Kammersekretär Emanuel Fendt des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha schreibt Merian am 2. März 1644 im Zusammenhang mit Zahlungen und der Sendung eines von der Inquisition scharf verfolgten Buches über die historische Chronologie, verfaßt vom Italiener Girolamo Vecchietti (um 1552 bis nach 1635), über einen von ihm geheim gedruckten separatistischen Traktat: «Vnd weilten Jhr. Fürstl. Gnaden inn dero

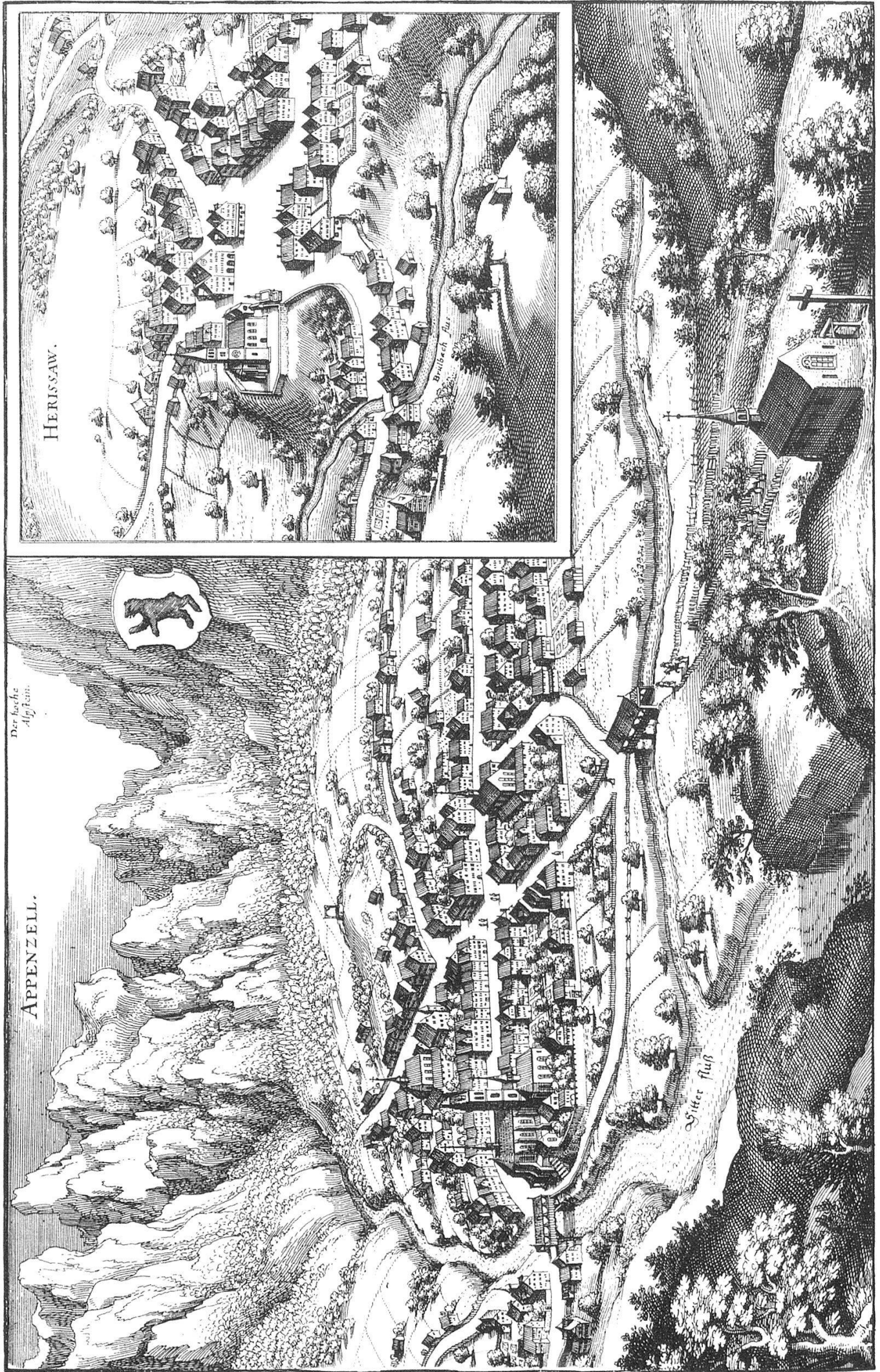
schreiben gnädig an mich begert alles dasjenige zu senden, so der author des buchleins vom teütschen verwirrten krig gemacht hatt, als brichte ich, das noch ein solches büchlein vnter der preß ist, so baldt es fertig Jhr. Fürstl. Gnaden soll vbersandt werden, vnd weilen selbige[r] frome prediger durch diß elende krigs wesen vertriben, er ietzo keine stell oder dinst hatt, sondern sich für einen Correctoren auff der truckrij zu Lüneburg gebrauchen lasset vnd im[e] dabı gar schwerrlich geht, wehre wol zu wünschen, das er etwann eine predigstell in Jhr. Fürstl. gnaden landen haben könte, denn er gewißlich ein hertz fromer prediger ist, so mit H[err]. Meifarto s[elig]³⁰. gutte vertrawlichkeit gepflegt hatt. Ist imerschade, das ein solcher begabter man sein zeit so elendte verschleißē soll³¹.» Man sieht, Merian verwendete sich für seine Glaubensgenossen, indem er sie hohen Orts empfahl. Der Autor des bei ihm 1644 erschienenen Duodezbandes «Heutiger langwieriger verwirrter Teutscher Krieg» war Christian Hohburg (1607–1675), ein mystischer Theologe in der Gefolgschaft von Schwenckfeld, Weigel und Arndt. Wegen der Verbreitung seiner spiritualistischen Erweckungslehre wurde Hohburg von mehreren Pfarrstellen vertrieben. Damals weilte er als Korrektor in der Hausdruckerei des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel, die von den Brüdern Stern in Lüneburg betrieben wurde. Ob die Empfehlung im Brief an Fendt Folgen hatte, weiß man nicht. Hohburg verschied lange Zeit danach verarmt in Hamburg³². Schon die Tatsache, daß Merian die Schriften evangelischer Separatisten, die zu ihrer Zeit als Sektierer verschrien waren, publizierte, mitunter – wie die eben erwähnte – ohne Angabe von Ort und Verlag, deutet darauf hin, daß er selbst sich dieser Glaubensrichtung verbunden fühlte, die für das allgemeine Priestertum eintrat und damit die Berechtigung einer organisierten staatlichen Kirche verneinte. Es liegt auf der Hand, daß auch er aus religiösen Gründen

von der Verfolgung durch die Behörden bedroht war. Obwohl man von keiner Verurteilung Kenntnis hat, sind ihm aus seiner Gesinnung Schwierigkeiten erwachsen. Er wußte, so erweckt es den Anschein, sich in der Öffentlichkeit die nötige Zurückhaltung aufzuerlegen, und er wird sich zu seinem persönlichen Glauben nur im engsten Umkreis bekannt haben. Der Brief, in dem er sich am offensten zu religiösen Fragen äußert, ist an die Nürnberger Spiritualistin und Wiedertäuferin Maria Jann(in) gerichtet. Sie dürfte ihm zusammen mit anderen Separatisten aus Nürnberg, so Niclaus Pfaff, Peter Credon, Peter Neefen und Georg Schwanhart³³ bekannt geworden sein. Er schrieb ihr am 10. Dezember 1637 einen mehrseitigen Brief³⁴, in dem er sich ausführlich zu religiösen Fragen und über Personen, die die Jann in ihrem Glauben beeinflussten, äußert. Es geht dabei unter anderem um «den vrsprung des Hl. Fleisches Christi von dem geheiligten geblüt der Jungfrawen Marien». Er meint dazu, daß nicht alle Gläubigen aus der Heiligen Schrift dieselben Offenbarungen entnähmen. «Ich armer kan mich in disem allergrößesten geheimniß ... noch nicht finden oder b[e]i mir endlich schließen, den es zu mal ein vbergroße Sach ist, vnd sich leichtlich an dem stein des anstoßes kan vergangen werden.» In diesen Zweifeln sucht er bezeichnenderweise bei Jesus Christus direkt Hilfe und Erleuchtung: «Darumb ich noch zur zeit den Hrn. Jesum demütiglich will anruffen, das er mir hirin eröffnen vnd zu verstehn geben wolle, alles was zu seinen ehren vnd meine[m] selenheil er wirt nützlich befinden. Es auch wohl zu bedenken, was der Ewige Schöpffer vnd die creatur für großen vnterschiedt haben, vnd das die selben nimmer mehr in Ein Wesen können gebracht werden. Fleisch, nemlich Adams fleisch und blut, kan das Hl. Himelreich nicht ererben, vnd niemandt fehr̄t gehn himel (nicht ins Paradis), den der so vom himel komen ist, das ist des Menschen Sohn, welcher im himel ist, also muß folgen,

das auch ein mensch im himel seie (ich meine nicht khnoch vnd Fleisch im Paradis), sondern im HIMEL, das ist Gott, nach welches gleich[h]eit der Judische Adam geschaffen vnd formirt ist vermög der schrift. Es ist wahr, das das wort in Maria fleisch worden, nemlich nach der gleichnus des sündlichen fleisches, aber nicht nach dem wesen, den dis wesen hatt er von dem vatter durch wirkung des Hl. Geists in die heilig Jungfraw geborhn, und auch solches von ewigkeit gehabt. So ist auch der mensch im himel, dis ist Gott, nicht ein solches mensch als wie der irdische. Gott [hat] auch kein solches fleisch, darumb er auch kein solches mit vom Himel gebracht hatt, denn dis gottlich wesen ist aller natürlichen vernunft unmöglich zu ergrunden, was oder wie es damit bewandt seie, nur allein der geist ergründet solches; der geist aber ist Gott selbst. Es kan auch niemandt Christus einen Heren nennen, oder ine recht erkennen, ohne durch den Hl. Geist, darumb ihrt sich die gantze welt, und wissen nicht wes sohn Christus ist, oder woher die ankunfft des gantzen Christi ist, weilen sie den heiligen Geist nicht hatt, vnd also die schrift nicht verstehen können. Darumb fantasiren sie ihnen selber einen Gott und Christum nach ihrer vernunft auß ihrem natürlichen Adams fleisch, vnd machen auß dem unzertrennten einigen Christo einen getheilten, halb vom himel und halb von der erden, welches denn der größte greuel ist, so ietzundt an der heiligen stat in dem hertzen des menschen steht.» Merian hatte sich offenbar eingehend mit den Fragen der Körperlichkeit Gottes und Christi befaßt. Er war vertraut mit den Schriften von Schwenckfeld, Weigel und Arndt, auch von anderen ausgesprochenen Spiritualisten wie Lohmann und Permeier. Was er hier zu wesentlichen Punkten der christlichen Glaubenslehre sagt, stützt er auf dieses breite Wissen ab, womit er sich bewußt von den eigentlichen Sektierern distanziert, die wegen mangelnder theologischer Kenntnis dem Irrglauben der

Schwärmerei verfielen. Dabei ergreift er Partei für Schwenckfeld, der seines Erachtens zu Unrecht von seinen Gegnern als Sektierer angeprangert wurde. Im langen Brief an Maria Jann nimmt er ihn in Schutz mit den Worten: «Betreffend H[errn]. C. S. schriften, solche lasse ich mir in keinem weg erleiden, wo den auch kein rechter christ sein wirt (der sie gelesen hatt), der solche nicht annehmen wirt, wegen der herlichen gaben so diser erleuchte man gehabt. Jch habe mich seiner bücher mit großem nutzen gebraucht, vnd dienen mir noch täglich zur abtödtung des alten Adam vnd täglichen besserung vnd erleuchtung des gemühts und verstands der Heiligen Schrift. Man muß sich darumb eben nicht also an ine binden und noch ihn nehmen als wie die secten mit ihren buchstäblern thun, sonst machen wir ein ander neüwe sect darauß. Das er aber den 1000 Jahren widerspricht, wirt vielleicht die vrsach sein, wie obgemelt, oder das er die gab der weißheit so volkomen nicht gehabt, als ander seine Gaben, diß hatt nichts zu bedeuten, er bleibt doch ein herlicher zeüge Jesu Christi³⁵.» Es dürfte Kaspar Schwenckfeld kaum je ein schöneres und fundierteres Lob zuteil geworden sein. Daß er Merians Chiliasmusglauben nicht teilte, machte ihn diesem um nichts weniger begehrt.

Sein Sprachtalent befähigte Merian zu zwar wundersamen, aber stets überzeugenden und stilistisch runden Formulierungen und Beweisführungen. Ihn wegen seiner Briefe und Vorworte in die deutsche Barockliteratur einzuführen, ließe sich hinreichend begründen. Er erweist sich in seinen Texten als Meister der bildhaften und einprägsamen klaren Sprache. Unverbildet und ungekünstelt findet er den direkten Zugang zu seinen Lesern, die sich aus allen einer grundlegenden Bildung teilhaftig gewordenen Schichten rekrutieren. Seine Sätze, kurze und periodenartig lange, sind in sich geschlossen und von klarer Aussage, und sofern man von der noch nicht geregelten, schwankenden Interpunktion absieht,



APPENZEL.

Der hache
Alpen.

HERISSAU.

Büheloch Turm

Sitter fluss

lesen sie sich leicht und fügen sich wie die Glieder einer gewichtigen Kette zueinander. Die verwendeten Metaphern und idiomatischen Ausdrücke, die mitunter seine schweizerische Herkunft verraten, zeugen von großer Belesenheit und schriftstellerischer Begabung. Aus den Briefen geht hervor, daß er über eine gute und umfassende Bildung verfügte; man muß annehmen, er habe das Latein beherrscht, obwohl er weder auf einem Gymnasium noch je auf einer Universität war. Die in seinen Texten vorkommenden lateinischen Wörter und Eigennamen werden korrekt flektiert, und seine Satzgestaltung scheint öfters der lateinischen Syntax unterworfen zu sein. Die Bemühungen, um 1620 zusammen mit seinem Schwiegervater Johann Theodor de Bry, sich an der Heidelberger Universität zu immatrikulieren, schlugen wohl wegen des Fehlens genügender Schulausweise fehl. Daß er diesen Versuch aber wagte, läßt darauf schließen, er habe sich zugetraut, dem Lehrbetrieb an einer Hochschule bildungsmäßig gewachsen zu sein. Schon der ausgewogene und flüssige Schriftzug verrät den geübten und gelehrten Autor.

Die hier gegebene kurze Übersicht zu Merians Korrespondenz, soweit sie sich bis dahin fassen ließ, mag dazu anregen, sich mit Merian als Uomo Universale des Hochbarocks zu befassen, ihn nicht allein als Künstler und Verleger zu begreifen, sondern auch als Autor, religiösen Kämpfer und philosophierenden Historiker und Zeitkritiker. Daß er – seiner Zeit durchaus ange-

messen – jeglicher Aufklärung fern stand, daß sein Weltbild noch völlig im biblischen Rahmen eingezwängt ist, macht ihn als geistigen Vertreter einer apokalyptischen Zeit nicht weniger interessant. Als Literat und Briefschreiber tritt uns Merian persönlicher als in seinen Stichen und Büchern entgegen. Eine kritische Ausgabe seiner sämtlichen bisher bekannten Briefe und eine Auswahl seiner Vorworte ist immer noch geplant³⁶, und es wäre schön, wenn sich als Folge dieses vorläufigen Berichts weitere Briefe und Texte seiner Hand finden ließen.

ANMERKUNGEN

¹ Als beste Orientierung über Merians Leben und Werk dient heute der Katalog der Merian-Ausstellung in Frankfurt (Museum für Kunstgewerbe 15.9.–7.11.1993) und Basel (Kunstmuseum 28.11.1993–13.2.1994).

² Ähnliche Zitierung bei Goethe, so in der «Italienischen Reise» von 1787. (Siehe: L.H.Wüthrich, «Das druckgraphische Werk von M.Merian d.Ä.», Bd. III, Hamburg 1993, S. 57 f., 111 f.)

³ Martin Bircher, «Matthäus Merian d.Ä. und die Fruchtbringende Gesellschaft», in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. XVIII, Lieferung III, Frankfurt 1977, Sp. 667–730 (siehe da die Fußnote 3 auf Sp. 668).

⁴ Die von M. Bircher entwickelten Editionsprinzipien für die Briefe von M. Merian an P. Knaut (vgl. Anm. 3, Sp. 672) werden auch hier als begleitend beachtet, im einzelnen aber relativiert. Bei den nachfolgenden Briefstellen haben wir uns an die folgenden Grundsätze (zum Teil in Anlehnung an heutige Archivnormen) gehalten: Mit Ausnahme von Eigennamen, Hervorhebungen und Titulierungen prinzipiell Kleinschreibung, sonst buchstabengetreue Abschrift; Anpassung der kaum geregelten Interpunktion an die moderne Schreibweise, sofern sie der Erleichterung der Lesbarkeit dient. Zu diskutieren wäre die Übernahme der alten Verwendung von v und u. Weil Merian hier, wie uns scheint, weitgehend gesetzmäßig vorgeht, haben wir uns – mit Bircher – der im 17. Jahrhundert üblichen, heute aber schwer begreifbaren Verwendungsart von v und u angeschlossen.

⁵ Johann Ludwig Gottfried, Historische Chronik, Erstausgabe Frankfurt 1629–1634 (in acht Lieferungen). Siehe dazu L. H. Wüthrich, in: Archiv für Kulturgeschichte 43, 1961, S. 188–216 «Der Chronist Johann Ludwig Gottfried (ca. 1584–1633)».

Nebenstehend

Das Blatt Appenzell in der Topographie der Schweiz, Frankfurt 1642. Radierung von Matthäus Merian d. Ä. (20,4 × 32 cm). Der Verfasser des Texts, Martin Zeiller von Ulm, faßte die beiden getrennten eidgenössischen Stände Appenzell Innerrhoden und Außerrhoden unter einem Titel zusammen, was allein schon den Zorn der beiden Halbkantone hätte erregen können. Appenzell Außerrhoden beklagte sich wohl vor allem deswegen, weil die Radierung Merians seinen Hauptort Herisau wesentlich kleiner dargestellt hatte als jenen von Appenzell Innerrhoden.

⁶ Original im Archiv der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle, Signatur B 17b: Bl. 215.

⁷ Solche von Valentin Weigel (1533–1588), der seinerseits unter dem Einfluß der Schriften von Kaspar Schwenckfeld (1489–1561) stand.

⁸ Auszugsweise zeitgenössische Abschrift in einer Sammelhandschrift mit Urteilen über den Traktat von Johann Theodor von Tschesch (1595–1649). In der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Handschriftenabteilung, Signatur: Ms. germ. fol. 142, Bl. 209 recto ff.

⁹ Original im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel, Signatur: L Alt 2 A I, Nr. 26 (neu: 2 Alt 277b).

¹⁰ Original in Halle (siehe Anm. 6), Signatur: B 17a: III, 2e.

¹¹ Johann Permeier, «Error Triunus», bei Merian 1638 ohne Ort und Verlagsangabe erschienen. Exemplar der sehr seltenen Publikation in der Zentralbibliothek Zürich.

¹² Siehe Anm. 8, Bl. 209 recto.

¹³ Vorwort zur «Historischen Chronica» von Johann Ludwig Gottfried, Frankfurt (Merian) 1642.

¹⁴ An Dietrich Meyer in Zürich, betr. den Tod von dessen Sohn Rudolf (vom 16. Dezember 1638) und ein Lob auf dessen Sohn Conrad (vom 28. November 1643). Abgedruckt in: H. Eckardt, Matthaeus Merian, Kiel 1887 (2. Ausgabe 1892), S. 179–181.

¹⁵ Damit ist das *Radieren* in einem weichen Ätzgrund zu verstehen. Mit dem *Reifen* dürfte sowohl das Skizzieren der Vorzeichnung zu einer Radierung, aber auch das mit dem Radierstift in den Ätzgrund vorgenommene Zeichnen gemeint sein.

¹⁶ Brief vom 16. April 1640. Original in der Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Signatur: Ms. T 107, 6b.

¹⁷ In leichter Veränderung von Merian auch unter dem Titel «Rerum germanicarum Libri» in 2 Bänden 1646 und 1650 herausgegeben, wobei Joh. Peter Lotichius als Autor zeichnete. Vielleicht bezieht sich Merian im Brief an Wrangel auf diese lateinische Fassung, die im ersten Band von 1646 vor allem den Schwedischen Krieg bis zum Tod Gustaf Adolfs zum Inhalt hat, wofür sich der Feldmarschall selbstverständlich besonders interessieren mußte.

¹⁸ Original im Riksarkivet Stockholm, Signatur: E 8460, Brief von M. Merian Nr. 2.

¹⁹ Herzog Ernst von Sachsen (1601–1675), Gründungsmitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft und bedeutender Herrscher. Er schloß sich vor 1632 König Gustaf Adolf an.

²⁰ Original in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Handschriftenabteilung (ehemals Sammlung Darmstaedter, 2 p 1620).

²¹ Giulio Casserio, «Tabvlæ Anatomicae»,

Supplement zu: Adriaan van den Spiegehel, «De Humani Corporis Fabrica», Frankfurt (M. Merian) 1632.

²² Die Stadtansicht von Konstantinopel erschien erstmals 1637/38 in Merians «Archontologia Cosmica». Daß das Blatt schon 1635 vorlag, erfährt man nur aus diesem Brief.

²³ Lesung dieses Wortes nicht eindeutig. Es dürfte damit die Ansicht von Sachsenhausen bei Frankfurt mit der Beschießung von 1634 gemeint sein, die im III. Band des Theatrum Europaeum (1. Ausgabe 1639) erschien.

²⁴ Eigenhändige Bemerkung des Herzogs. Umrechnung des Betrags von Thalern in Gulden, weil der Herzog in Thalern zahlte, Merian dagegen in Gulden Rechnung stellte.

²⁵ Original im Heimat-Museum der Stadt Köthen, Konvolut im «Erzschrein» der Fruchtbringenden Gesellschaft (hier nach M. Bircher, siehe Anm. 3, Sp. 724).

²⁶ Original in den Archives municipales de la Ville de Strasbourg, Signatur: Série V, 35, Nr. 149.

²⁷ Euer Gnaden Herrlichen und Fürsichtigen (Weisen) Vesten.

²⁸ Original im Staatsarchiv des Kantons Zürich, Signatur: E I 22, Nr. 27.

²⁹ Die Protokolle der Tagsatzungssitzungen der eidgenössischen Stände sind publiziert unter dem Titel «Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede», 1839–1886.

³⁰ Johann Matthaeus Meyfart (1590–1642), Theologe in Erfurt. (Siehe: August Beck, «Ernst der Fromme», II. Theil, Weimar 1865, S. 46.)

³¹ Original in der Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung. (Ehemals in der Autographen-Sammlung von K. Geigy-Hagenbach, Nr. 1846, Katalog Basel 1929.)

³² Christian Hohburg (1607–1685), mystischer Theologe, wurde 1640 aus einer Hilfspredigerstelle in Uelzen wegen unorthodoxer Lehrweise verstoßen, kam auf Intervention von Herzog August nach Borne bei Magdeburg, wurde aber auch da wegen Ketzerei bald entlassen. Merian verlegte wenigstens fünf seiner umfangreichen Schriften (siehe: L. H. Wüthrich, «Das druckgraphische Werk von M. Merian d. Ä.», Bd. II, Basel 1972, S. 44–46; ADB 12.655).

³³ Merian läßt diese vier durch Frau Maria Jann («die Janin») am Ende des an sie gerichteten Briefes vom 10. Dezember 1637 grüßen (siehe Anm. 33). Zu diesen und anderen Nürnberger Spiritualisten äußerte sich eingehend Richard van Dülmen im «Archiv für Kulturgeschichte» 55, 1973, S. 107–137 «Schwärmer und Separatisten in Nürnberg (1618–1648)».

³⁴ Original in der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle, Signatur: b 17b: Bl. 211–213.

³⁵ Wie Anm. 33.

³⁶ Siehe Anm. 3 (Sp. 668, Anm. 3).